

Tiere sehen dich an

Der Klassiker schlechthin: Spätestens beim gemeinsamen Essen mit neuen Bekannten umgibt eine mit gemischten Erwartungen behaftete Frage meinen Teller genau so konkret wie links und rechts mein Besteck: „Was bist du? Veganerin? Das sind doch diese ganz Extremen, die gar nichts mehr essen und auch kein Leder tragen, oder? Wieso das denn?“

Mmh.

Wie erklärt man, so mal kurz zwischen Hauptspeise und Nachtisch, eine komplette Weltanschauung, einen Leitpfad?

Meist erwarten sich meine Gesprächspartner, dass ich vermutlich schon mindestens zur Vegetarierin erzogen worden bin.

Mitnichten!

Auch in meiner Familie übten sich die Vorfahren im Mästen, Schlachten und Jaggen von allen gängig essbaren Geschöpfen, egal ob gefiedert oder im Fellkleid. Hunde saßen in Zwingern, Fleisch stand jeden Tag auf dem Tisch. Es wurde geangelt, gepö-

kelt, abgezogen, ausgenommen, abgerichtet und in Fallen eliminiert, was nicht „passte“.

Aberzählige Stunden saß ich bei weißbraunen Kälbern im dunklen Stall, die nach der Geburt, frisch von ihren Müttern getrennt, sich heiser nach ein bisschen Geborgenheit schrien.

Mit meinen kindlichen sechs Jahren konnte ich ihnen ebenso wenig wie mir selbst erklären, warum sie statt der natürlichen Muttermilch eine in Wasser aufgelöste, billige Ersatzpampe erhielten, und ich steckte ihnen tröstend meine Kinderhand in den Mund, an der sie alsbald gierig saugten.

Ich weiß noch heute, wie schwer sich die dicke kalte Eisenkette anfühlte, die sich den Kuhkindern um den Hals wand und jegliche Bewegung unmöglich machte.

Und ich weiß auch noch, dass mich das immer wieder plötzliche Verschwinden der Kälbchen genauso verstörte wie die Antwort der Erwachsenen, die auf meine Frage hin, wo sie denn abgeblieben seien,

mit der Antwort „beim Händler“ meinen Seelenfrieden wieder herstellen zu können meinten.

Irgendwie wunderte ich mich über so manche Reaktion oder Interpretation der Erwachsenen:

Ich fand es nämlich ganz normal, auf dem Schulweg Würmern oder Schnecken über die Straße zu helfen, damit sie einem völlig sinnlosen Tod entgehen konnten.

Meine Mutter schlug dabei allerdings eher entsetzt die Hände über dem Kopf zusammen und ermahnte mich, ich solle mich nicht in Gefahr begeben und dies fortan tunlichst unterlassen.

Dabei machte sie es mir doch, als engagierte Diplomkrankenschwester, auch zuhause tagtäglich vor: Nie wies sie jemanden ab, der sich gerade mal wieder so ganz zufällig mit einem Problemchen bei uns einfand, immer hatte meine Mama ein offenes Ohr für dieses oder jenes kleine Leiden, wechselte Verbände oder zog tröstend Splitter aus dem Finger.



imedia

Aber irgendwie schien ihr nicht einzuleuchten, warum ihre Tochter sich im fünften Schuljahr den kleinen Finger brechen lassen musste, weil sie versucht hatte, einen besonders eifrigen Mitschüler (der allerdings um zwei Köpfe größer war), davon abzubringen, einfach mal so zum Spaß Ameisen zu zerquetschen, die schwerst beladen versuchten, ihre Last zurück zu ihrem Volk zu schleppen.

Immerhin beruhigte mich die Tatsache, dass der Lehrer das mit dem Fingerbrechen etwas genauer nahm und dem betreffenden Jungen eine saftige Strafe verpasste.

Schade bloß, dass er das mit den Ameisen nicht so wichtig nahm.

Krone der Schöpfung?

Zu meinem noch größeren Befremden entdeckte ich nach und nach, dass mein natürlicher Respekt vor Tieren und mein heftiger Widerwille, irgendein Geschöpf leiden zu sehen, bei manchen Erwachsenen die Idee einer Art „Verrat am Menschen“ wach rief.

Mir wurde trotzig vorgeworfen, die Tiere über den Menschen zu stellen, weil ich es ablehnte, Fleisch zu essen, weil es mir graute, wenn ein Schwein geschlachtet wurde, weil ich es wagte, die Jagd zu kritisieren.

Ich wusste damals noch nicht, dass der westliche Mensch als christliche „Krone der Schöpfung“ es nicht mag, wenn sich plötzlich die Tiere im Bereich der Ethik herumtummeln und damit an so manchen biblischen Grundsätzen rütteln.

Auch wusste ich damals noch nicht, dass man das in anderen Kulturen schon seit Jahrhunderten grundsätzlich anders sah. Den Tibet-Buddhismus beispielsweise sollte ich erst später kennenlernen.

Doch wie auch immer: Ich fand es pervers und schizophren, einerseits Hunde, Katzen oder Meerschweinchen zu streicheln und zu lieben und andererseits Schweine und Kühe zu essen oder Chinchillas zu tragen.

Diese seltsame Einstellung rief wachsenden Unmut in mir hervor, denn ich wusste einfach intuitiv, dass dieses Weltbild zutiefst subjektiv war, dass das Tier vollkommen zu Unrecht aufgrund seiner Andersartigkeit „entrechtet“ und auf Ge-
deih und Verderb dem Menschen ausgeliefert war.



„Der Fleischer“, Holzschnitt von Jost Amman (1568)

Heute würde ich sagen:

Offenbar sind wir uns nicht wirklich darüber klar, welchem biologischen Glücksfall wir es zu verdanken haben, als Angehörige der mächtigsten Spezies geboren zu sein. Wir glauben einfach, unsere Beziehung zu den „nicht-menschlichen Tieren“ sei genau so, wie sie sein müsste. Und wir verschwenden keinen Gedanken an die theoretische Möglichkeit, dass es auch anders hätte sein können und wir die Erde mit einer Spezies teilen müssten, die noch mächtiger wäre als unsere eigene und die uns ganz selbstverständlich züchten, essen oder in medizinischen Experimenten bei uns Herzinfälle auslösen würde.

So wie es genau so ein Gesetz des geografischen Zufalls ist, dass wir im reichen Mitteleuropa der Gegenwart geboren sind und nicht als Paria in den Slums von Kalkutta. Oder, historisch betrachtet, dass eine Frau hier und heute von Rechten und Freiheiten Gebrauch machen kann, die ihr noch vor einigen Jahrzehnten unvorstellbar gewesen wären.

Genau wie wir haben Delphine, Spatzen, Kühe, Marienkäfer, Giraffen, Flamingos, Wale und Streifenhörnchen ein individuelles Wohlergehen, es kann ihnen, wie uns, besser oder schlechter gehen, sie haben ganz klar Präferenzen, die sie befolgen wollen und könnten, wenn der Mensch es denn zulassen würde.

„Ich bin Leben, das leben will,
inmitten von Leben, das leben will!“

Sehr gut gefielen mir die tatsächlichen Denkansätze und Weltanschauungen, in deren Genuss ich in meiner Gymnasialzeit kam.

Schon in der Antike waren Pythagoras, Sokrates, Platon, Aristoteles, Plutarch, Horaz, Ovid, Seneca und Epikur davon überzeugt, dass, solange Menschen denken würden, dass Tiere nicht leiden, Tiere fühlen müssten, dass Menschen nicht denken!

Franz von Assisi und Leonardo da Vinci schlossen sich an: „Wir sind wandelnde Grabstätten“ / „Der Tag wird kommen, wo das Töten eines Tieres genauso als Verbrechen betrachtet werden wird wie das Töten eines Menschen!“

Auch viele andere wissenschaftliche, literarische und philosophische Vordenker, so etwa Isaak Newton, Voltaire, Jean-Jacques Rousseau, Alexander von Humboldt, Ralph Waldo Emerson, George Sand, Richard Wagner, Henry David Thoreau, Lamartine, Leo Tolstoi, Dostojewski, Arthur Schopenhauer und Johann Wolfgang von Goethe lehnten den Fleischverzehr aus ethisch fundierten Gründen ab und setzten sich für die Tiere ein.

Tiere sehen dich an

Der Panther

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, dass er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf – . Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille –
und hört im Herzen auf zu sein.

Rainer Maria Rilke



Guy Hoffmann



Emile Zola, Victor Hugo, Thomas Alva Edison, George Bernhard Shaw, Rudolf Steiner und Mahatma Gandhi ermahnten den Menschen, Tierengenau so wenig Leid zuzufügen wie sich selbst.

Rainer Maria Rilkes Gedicht „Der Panther“ berührte mich zutiefst, und Albert Schweitzer sprach mir aus dem Herzen: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will!“

Und Albert Einstein formulierte es seinerzeit so: „Nichts wird die Chance auf ein Überleben auf der Erde so steigern wie der Schritt zur vegetarischen Ernährung.“

Ob ich deswegen im Lyzeum wohl die klassische Sprachensektion wählte?

Mich faszinierte in der Geschichte der Menschheit eines ganz besonders, nämlich die Tatsache, dass die sozialhistorische Entwicklung unserer Spezies eine ermutigende Tendenz aufweist. Aus der Gemeinschaft der „Berechtigten“ wurde immer eine große Anzahl von Menschen als „Entrechtete“ ausgeschlossen: So zum Beispiel Frauen, Schwarze, Homosexuelle, Alte, psychisch Kranke, Behinderte usw.

Ihr Ausschluss aus der Gemeinschaft der moralisch Gleichen hatte seine Wurzeln nicht etwa in der Böswilligkeit der begünstigten Mitglieder, sondern im schlichten Nichterkennen, dass ethisch nicht relevante Kriterien angeführt wurden, um ihren Ausschluss zu rechtfertigen!

Keine der großen historischen Bewegungen gegen Unrecht und Unterdrückung wäre je entstanden, wenn sich die einzelnen Menschen erst dann engagiert hätten, wenn sie sich des Erfolges ihres Engagements schon sicher gewesen wären.

Was ja dann wohl auch dialektisch für die Bewegung der Tierrechtler gelten dürfte.



Rembrandt, Federzeichnung

Im Alltag stößt man unweigerlich auf Hürden

Die Umsetzung des Themas „Ich esse keine Tiere mehr“ verlief bei mir indes erstaunlich reibungslos, denn man reihte meine neue spezifische Esskultur der Einfachheit halber ins pädagogische Gesamtpaket „Teenager sucht Identität“.

Der Gymnasialzeit folgte das Lehrerstudium, doch siehe da, ich war immer noch Vegetarierin. Mit dem Unterschied, dass ich mir immer wieder Bemerkungen wie „Hast du denn keinen Eisenmangel?“ oder „Wieso kannst du denn immer noch Sport machen, dir fehlen doch bestimmt Proteine?“ anhören musste.



Daraufhin begann ich, mich selber fachkundig zu machen und fand wissenschaftlich erwiesen, was ich am eigenen Körper schon längst erlebt hatte: Fleisch oder Fisch zu essen ist nicht nur unnötig, es macht – im Gegenteil – auch noch krank.

In Deutschland bildete ich mich weiter in einem Kursus zur Gesundheits- und Ernährungsberatung mit dem Schwerpunkt „Vollwertig (biologisch) vegetarisch/vegan essen.“

Nach all den Jahren heftiger Kritik freute es mich natürlich zu erfahren, dass die modernen Ernährungslehren bestätigen: Durch die Tatsache, keine Tiere mehr zu essen, erweise ich mir selbst einen großen Nutzen – ich fördere maßgeblich die eigene Gesundheit.

Doch noch weitere Zusammenhänge leuchteten mir ein:

Man kann nicht einerseits Fleisch oder Tierversuche kritisieren, andererseits aber Milch trinken oder Leder tragen.

Und es überraschte mich selbst, wie wenig ich bis dato beispielsweise über den Milchkonsum nachgedacht hatte oder über die erheblichen Gesundheitsbelastungen durch die Milch.

Dem Konsumenten wird es aufgrund der Werbekampagnen seitens der Fleisch- oder Milchindustrie, die auch führende Ernährungswissenschaftler für ihre Interessen

eingespannt hat, besonders erschwert, eine eigene Entscheidung zu treffen.

Stattdessen werden die Menschen allgemein verunsichert und davon abgehalten, althergebrachte Überzeugungen in Frage zu stellen:

„In dem Fleisch steckt Lebenskraft“, „Die Milch macht's“ oder „Ohne Jagd keine Wälder“.

Aber das Zeitalter des Internets fördert einen langsamen Bewusstseinswandel:

Immer mehr Menschen wenden sich vom allgegenwärtigen Tierelend ab und berücksichtigen dabei auch Energieverschwendungen auf Kosten der Dritten Welt sowie erhebliche Belastungen der Umwelt.

Es ist ein himmelschreiendes Unrecht, was wir den Tieren tagtäglich millionenfach antun.

Und indem wir sie ihrer Würde berauben, verlieren wir die unsrige.

Wenn wir die Eigenschaften entwickeln, die es uns erlauben, auch die Rechte der Tiere zu verteidigen, werden wir uns auch die Fähigkeiten und Denkansätze aneignen, die uns letztlich selbst retten werden.

Deshalb wurde ich Veganerin.

Nadine Sulzenbacher